
Brauchbare Menschen

Erzählungen

Magdalena Schrefel

edition suhrkamp

SV

edition suhrkamp 2800

Die neue Kollegin einer Sexarbeiterin ist aus Silikon. Ein Schlachtergehilfe erzählt von den hochmodernen Tötungsmaschinen in der »Fleischfabrik«. Und die Auszubildenden einer Flughafen-Security sollen verinnerlichen, dass erst regelkonformes Verhalten sie zu Menschen macht.

Die Figuren in Magdalena Schrefels Geschichten stehen vor den alltäglich-absurden Herausforderungen des Spätkapitalismus – Automatisierung, Kontrolle, Prekariät – und finden überraschende Wege, mit dem Unzumutbaren umzugehen. Und sie fragen nach den Bedingungen der Entstehung von Literatur: Wie macht sie sich Menschen zunutze? Und ist Literatur Arbeit, ja, sogar systemrelevante?

Magdalena Schrefel, geboren 1984, studierte Europäische Ethnologie in Wien und Literarisches Schreiben in Leipzig. Ihr Theaterstück *Ein Berg, viele* wurde am Schauspiel Leipzig uraufgeführt, vom Bayerischen Rundfunk als Hörspiel produziert und mit dem Kleist-Förderpreis 2020 ausgezeichnet. *Brauchbare Menschen* ist ihre erste Veröffentlichung im Suhrkamp Verlag.

Magdalena Schrefel

Brauchbare Menschen

Erzählungen

Suhrkamp

Die Arbeit an dem Manuskript wurde durch das Hans-Weigel-Literaturstipendium des Landes Niederösterreich sowie ein Arbeitsstipendium im Rahmen der Literaturförderung des österreichischen Bundeskanzleramts unterstützt.

Dieses Buch wurde klimaneutral produziert.



Erste Auflage 2022

edition suhrkamp 2800

Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2022

Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung
des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlag gestaltet nach einem Konzept
von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: C. H. Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-12800-8

www.suhrkamp.de

Inhalt

Schlangestehen	9
Landpartie	25
Kirschkernernte	39
Automatenglück	53
Erntezeit	68
Mein Vater ruft an	86
Schlafgänger	101
Zusammengehen	116
Weltuntergang	128
Nachrichtendienst	141
Kirschkernspucken	151
Preisrede	165
<i>Nachweis der Erstdrucke</i>	182

Manchmal sind brauchbare Menschen
in den Fabriken und arbeiten,
manchmal leben sie verzweifelt,
manche haben Striezel bei sich,
Striezel, die sie selbst essen.

Edmund Mach

Schlangestehen

Wir sind alte Leute, und dass sie warten könnten, sagte der Mann zu mir, und ich fragte mich, wen er mit mir meinte, wo er doch allein war. Dass ihm auch nichts anderes übrigbliebe, antwortete ich, weil Schlangestehen zwar unangenehm, aber eben Menschheitsprinzip.

Effizienter, hatte die Ausbilderin gesagt, geht es nicht. –Und warum? Weil man einander kontrolliert. Weil die Macht in Schach gehalten wird, sozusagen. Ich meldete mich. –Ja, bitte? –Weil einer für Ordnung sorgt, aber alle anderen dafür sorgen, dass auch er die Ordnung einhält, und wenn er das nicht tut – meine flache Hand zog ich leicht theatralisch vor meinem Hals von links nach rechts –, dann war es das, ganz einfach. Ganz genau, hatte die Ausbilderin gesagt. Ihr Blick hatte die Runde gemacht, jeden Einzelnen von uns hatte sie angesehen. –Sie können die Ordnung nur aufrechterhalten, solange die Mehrzahl der Anstehenden Ihr Verhalten für gerechtfertigt hält. Zumindest für nachvollziehbar.

Fünzig Prozent, werde ich also später zu der Reporterin, die mich interviewt, sagen, fünfzig Prozent sind Stimme und fünfzig Präsenz. Ich werde sagen: Man kann in

einem Raum sein und man kann den Raum in Anspruch nehmen. Aber man muss den Raum ausfüllen, ganz einfach, es ist die Körperhaltung, die sagt, dass du vor allen anderen da warst, dass es dein Revier ist, dein Territorium. Da ist auch der Mensch bloß ein Tier, das eine Rangordnung ausficht. – Und was noch? – Man muss in klaren, kurzen Sätzen sprechen. Mit bestimmter Aussprache. Den Worten Gewicht geben, unmissverständlich, sodass sich erzählt, was in jedem Fall gehört werden muss und was bloß Beiwerk ist, Höflichkeit. Sich nicht entschuldigen, niemals. Den Satz nach unten abschließen, nicht nach oben, Endgültigkeit herstellen. Auf jede Frage eine plausible Antwort haben, notfalls eine erfinden. Tatsächlich, wird die Reporterin nachhaken, zwischen uns ihr Handy auf Aufnahme. Und ich werde ja sagen. – Ja, manchmal muss man die Tatsachen plausibler machen. Mich kann keine Maschine ersetzen. Klar, so eine Maschine, die kann Mikrochips auslesen, kann im Bruchteil einer Sekunde ein Gesicht vermessen, es mit dem Foto in Ihrem Ausweis abgleichen und, wenn Zweifel bestehen, dass Sie Sie sind, dann kann eine Maschine die Schranken schließen, blitzschnell. Aber die Schlange? Die bleibt, bleibt meine Arbeit also, werde ich sagen. – Zukunftssichere Fließbandarbeit. – Was? – Wie am Fließband.

Wir hatten unsere Jacken angezogen, es war der erste Tag unserer Ausbildung. Die Frau neben mir fragte, wie ich mir die Arbeit vorstellte, und ich: Wie am Fließband, bloß mit zwischenmenschlichem Bezug. – Affekt eben. – Kenn ich nicht. Da musste ich lachen. – Affekt, klar doch,

jedes Mal aufs Neue wirst du so tun müssen, als hättest du diese oder jene Frage nicht schon hunderttausend Mal gehört. Als sei sie berechtigt wie am ersten Tag. Jedes Mal wieder wirst du also deine Antwort mit Gefühl aufladen. So hatte ich es mir vorgestellt. Die Kollegin lachte, was du für Begriffe hast. – Es ist doch ganz einfach, wir werden unsere Arbeit machen, um am Abend müde nach Hause zu gehen. Und jeden Fünften eines Monats werden wir dafür bezahlt werden. Basta. Ich brauche Begriffe, sagte ich, um es zu verstehen. Ihr müsst verstehen, hatte die Ausbilderin am letzten Tag der Schulung gesagt, nachdem wir von morgens um acht bis abends um sechs ausgebildet worden waren, nachdem gleich am ersten Tag, nach der ersten Mittagspause, drei den Kurs verlassen mussten: – Wie spät ist es? – Entschuldigung. – Das ist keine Uhrzeit. Haben Sie denn eine Uhr? – Ja, ich, es ... – Vielen Dank, Sie können jetzt gehen. Ihr müsst verstehen, hatte die Ausbilderin an jenem letzten Tag also zu uns gesagt, und ihr Ton war beschwörend, ihr Blick beinahe bittend geworden, verstehen müsst ihr, warum ihr keine Ausnahme macht. – Dass es zu aller Leute Vorteil ist, nicht zu eurem eigenen. Dass jeder Einzelfall seine Berechtigung hat, ja, und dass jede Person sich selbst in ihren Bedürfnissen als individuell wahrnimmt, auch das, dass aber in der Arbeit mit Gruppen Regeln gelten, für alle, jeden und immer. Und diese durchzusetzen, das ist eure Pflicht. Kant, hatte der, der neben mir saß, geflüstert. – Wie bitte? – Kant. Das Prinzip, immer bloß so zu handeln, dass dein eigenes Verhalten auch für alle anderen gelten kann. Das sei Kant. Und

ich hatte genickt. Kant, wiederholte ich dann und notierte mir den Namen, neben die Hinweise zum Verhalten im Brandfall. Er hielt es nicht lange aus, bestand die Probezeit nicht.

–Wir sind alte Leute, wir können warten. Der Körper des Mannes war gebeugt. Immer noch sprach er von einem Wir. Sie müssen sich anstellen, sagte ich. –Anstellen? –In die Schlange. –In die Schlange? –Sehen Sie, sehen Sie da? Hinter dem allerletzten Menschen, hinter dem müssen Sie sich anstellen, um zu warten. –Wir warten, ja. –Aber nicht bei mir, bei mir können Sie nicht warten. Sie müssen sich in die Schlange stellen. Ach so, aber, sagte der Mann. –Tut mir leid, ich kann keine Ausnahme machen.

Wenn ihr eine Ausnahme macht, hatte die Ausbilderin gesagt, dann könnt ihr davon ausgehen, dass alle, die in diesem Moment danebenstehen, dieselbe Ausnahme für sich in Anspruch nehmen wollen. Und wer, hier hatte ihre Stimme einen Anflug von ehrlichem Verständnis gehabt, wer wolle ihnen das denn übelnehmen? Man müsse immer davon ausgehen, dass die, die kämen, nicht wüssten, was eine Ausnahme ist und was die Regel. –Deswegen ist es so wichtig, dass ihr immer die Regeln befolgt. Weil ihr die Regeln seid, durch eure Handlungen. Es wird euch nicht nur nicht möglich sein, euch die Zeit zu nehmen, um zu erklären, was die Regeln sind und warum ihr eine Ausnahme macht, es gibt auch einen Namen für ein solches Verhalten. Man nennt es Willkür. Weil es für das Ausnehmen keine Regeln gibt. Die Regeln befolgen ist also das

Menschlichste, was ihr tun könnt. Für jeden, der kommt, nehmt ihr euch fünf Minuten Zeit.

Nimmt man sich deutlich weniger Zeit, werde ich später zu der Reporterin sagen, beschwert sich der Drangekommene so lautstark, dass die Schlange in seine Anklage miteinstimmt, um sich selbst geschützt zu wissen, natürlich. Gibt man dem Einzelnen aber deutlich mehr als diese fünf Minuten, so wird die Schlange sich ebenfalls lautstark beschweren, weil sie einem die Bevorzugung eines Einzelnen nicht verzeiht, niemals. Die Zeit des Einzelnen ist die Zeit aller. Wird die Schlange zu lang, geht einer von uns durch und teilt den Wartenden mit, fünf Minuten pro Person in der Schlange. – Was? – Fünf Minuten pro Person, Sie können sich Ihre Wartezeit damit ausrechnen. – Und können Sie mir sagen, wann ... Aber da geht man schon weiter. Bloß keine Unterhaltung anfangen. Kurz informieren, denn wer weiß, wie lange er warten muss, hat ein Gefühl der Kontrolle. Auch wenn schlussendlich wir die Kontrolle behalten.

Wir hatten wiederholt, laut und alle zusammen: Es gibt zwei Schlangen. Jeder bekommt fünf Minuten, und ... Der mit Kant hatte die Hand gehoben. – Ja? – Was ist, also was ich fragen wollte, was ist, wenn jemand austreten muss? – Ihre Fragen stellen Sie am Ende der Stunde. Und wer austritt, muss sich wieder hinten anstellen. Wir wiederholten also noch einmal laut und im Einklang: Es gibt zwei Schlangen. Jeder Wartende hat ein Anrecht auf fünf Minuten und darauf, zu wissen, dass es fünf Minuten pro Wartendem sind.

Sie müssen also mit erheblichen Wartezeiten rechnen, sagte ich zu dem alten Mann. –Bei fünf Minuten pro Person in der Schlange vor Ihnen. –So? Er sah mich an. –Verstehen Sie? Fünf Minuten, pro Person. Mit meinen von mir gestreckten Händen deutete ich ein Abzählen an, pro Person fünf Minuten. Er nickte. Dass sie warten könnten, sagte der Mann wieder, und bevor er noch mehr sagen konnte, sagte ich: Danke für Ihr Verständnis, und war dann weitergegangen. –So war es, ich schwöre.

Die Reporterin wird ihr linkes Auge zusammenkneifen, während sie ihren Blick nicht von mir nehmen wird. Ich schwöre, werde ich noch einmal sagen. –Erzählen Sie mir mehr. Wie hat der Tag begonnen?

–Ich war laufen, wie beinahe jeden Morgen, fünf K, acht K, zehn K, ich variere das, das Wichtigste ist, das Potenzial des eigenen Körpers zu spüren. Wenn ich dort draußen bin, dann muss ich mich auf meinen Körper verlassen können. Mein Körper, werde ich sagen, ist sozusagen mein wichtigster Kollege. Verstehen Sie? Sie wird nicken. Ich trinke nicht, werde ich sagen, nur gelegentlich, habe vor Jahren schon zu rauchen aufgehört, ernähre mich gesund. Weil nur ein klarer Geist dem Körper diese Spannung verleiht. Wenn ich dort draußen bin, werde ich sagen, dann bin ich dort draußen. Alles andere lasse ich hier. Mehr als die tatsächliche Körperkraft zähle die Ausstrahlung, hat unsere Ausbilderin gesagt, und dass wir im Ernstfall nie allein würden handeln müssen. –Und? –Was und? –Gab es schon einmal einen Ernstfall? –Keinen signifikanten. –Signifikant? –Wir stehen in Sichtweite, sodass

jeder von uns zwei Kollegen im Blick hat. Und im Blick zweier Kollegen Schutz findet. Selbst wenn einer unaufmerksam oder gerade beschäftigt ist, kann man sich noch immer darauf verlassen, gesehen zu werden. – Sie haben meine Frage nicht beantwortet. – Welche? – Was heißt, nicht signifikant? Dass noch niemand zu Schaden gekommen ist, werde ich sagen. – Bis heute, meinen Sie. – Heute Morgen schien die Sonne, keine Wolke in Sicht. Ich lief also los, und plötzlich kreuzt eine Ratte meinen Weg, läuft unvermittelt aus dem Gebüsch und über den sandigen Weg, der an einer Seite befestigt ist. Dann sehe ich noch eine Ratte, und dann sehe ich eins, zwei, drei, drei tote Ratten auf dem Gehweg. Vergiftet. Jeden Morgen, wenn ich laufe, zähle ich die Tiere und merke mir, in welcher Verfassung ich sie antreffe. Tier ist, was eine Fährte hinterlassen kann, also nicht Wespe, nicht Mücke, nicht Schmetterling, sehr wohl aber Raupen und Spinnen, wo ich sie sehen kann, Ratten auch und Mäuse, Hasen, Hunde und Vögel, ich zähle sie alle und versuche mir daraus den Tag vorherzusagen. Mein ganz persönliches Horoskop entwerfe ich. Es trügt mich nicht öfter, als es mir Recht gibt. Ganz einfach, weil man die Schlange als Gesamtkörper zu lesen lernt, und weil man die Einzelnen, die die Schlange ausmachen, anhand weniger Bewegungen als zu dieser oder jener Kategorie zugehörig erkennt.

Man nennt das Prävention, hatte die Ausbilderin gesagt, und dass wir trotzdem abwarten müssten, wie sich Menschen verhielten. – Ihr müsst das Verhalten vorab einschätzen, dürft aber nicht voreuseilend darauf reagieren.

Es ist nur logisch, verstehen Sie, werde ich die Reporterin fragen, und ich werde die Frage ernst meinen. Denn dass man versucht einzuschätzen, mit wem man es zu tun hat, aber eben auf das Verhalten des Einzelnen zu reagieren hat und nicht auf die eigene Einschätzung, das scheint mir einleuchtend, wirklich.

Ihr müsst lernen, zu vergessen, hatte die Ausbilderin auch gesagt. Was sie damit gemeint hat, habe ich schnell verstanden. Man darf nicht nachtragend sein, selbst wenn einer aus der Reihe tanzt, Unruhe in die Schlange bringt, solche Sachen. Man darf es nicht persönlich nehmen, auch wenn einer laut wird, dich beschimpft oder die Faust hebt, schon gar nicht die anderen dafür bestrafen, weil dann Polizeistaat. – Und Polizeistaat, das sind wir nicht. Da hatte sie innegehalten, die Ausbilderin, und kurz ihre Unterlagen sortiert. Dass wir jetzt Pause machen könnten, hatte sie gesagt. Zehn Minuten.

Vor dem Gebäude hatten wir gestanden, alle zusammen. Warum sich eine Gruppe immer als Kreis aufstelle, hatte ich mich gefragt. – Wie kommt es, dass ein Haufen Menschen sich so schnell als Kreis formiert? Und da war es mir plötzlich klar gewesen, dass der Kreis nur die freiwillige Form der Schlange war. – Im Kreis stehen ist nichts anderes, als gemeinsam einander zu kontrollieren, sich im Auge zu behalten. Die anderen hatten genickt und an ihren Zigaretten gezogen. Niemand war sonderlich interessiert. Eine Kollegin hatte *be bold, be italic, never regular* auf ihrem Unterarm tätowiert. Die letzten zwei Worte waren unterstrichen, sie sei Druckgrafikerin, antwortete

sie auf meine Nachfrage, zumindest habe sie das studiert, bloß keinen Job gerade. Das sei hier vorübergehend, sagte sie. – Bis ich etwas anderes finde. – Klar. Wie Sie heiße, hatte ich Sie gefragt. – Andrea. – Schöner Name. – Danke. Dann schwiegen wir. Sie drückte ihre Zigarette aus, zündete sich noch eine an. Ich wollte sagen, dass ich Ordnung mochte und mich gern darauf verlassen wollte, dass die Dinge in Ordnung waren. Dass ein jedes und ein jeder seinen Platz hatte. Unsere Pause war gerade einmal lang genug, um zwei Zigaretten zu rauchen, dazwischen einen Schluck Wasser zu trinken. Wie soll man da ein Gespräch anfangen?

Und der Flughafen, wird die Reporterin fragen. – Was ist damit? – Was halten Sie grundsätzlich davon? Er sei doch umstritten gewesen, es hätte Proteste gegeben, versuchte Blockaden, wird sie sagen. – Und jetzt seid ihr hier, einsatzfähig, vierundzwanzig Stunden täglich, Schichtsystem, trainiert und in Uniform. Ihr Ton jetzt vertraulich. – Bereit, unseren Dienst zu verrichten, ja. Ich werde nicken. Infrastruktur ist alles, werde ich sagen. Dass es der Stadt gutgetan habe, den Flughafen zu bauen. Dass es wichtig sei, für die Menschen und für die Wirtschaft, oder etwa nicht? Aber die Sicherheit, die müsse man garantieren. – Fühlen Sie sich denn wohl hier? Dass ich meine Arbeit mag, werde ich sagen. – Warum? – Weil es Arbeit ist, immerhin das. Wissen Sie, wie das ist, ohne Arbeit? Am Morgen aufzustehen und genau zu wissen, dass die einzige Aufgabe, die man hat, darin besteht, zwölf Stunden Tag rumzukriegen, bis man wieder schlafen kann? Nicht weil

man so gern schlafen will, sondern weil schlafen heißt, eine Aufgabe zu haben? Irgendwann lernt man, sich am Abend hinzusetzen und zu ordnen: Was kann ich diese Woche meine Arbeit nennen? Was für die nächste aufsparen? Den Brief zur Post bringen? Montag. Einen Kuchen backen? Dienstag. Einkaufen gehen dann am Mittwoch, nein, umgekehrt, die Hose zum Schneider bringen und darauf hoffen, dass er sie noch einmal flicken kann. Dieses Buch lesen, jenes, und so weiter und so fort, wissen Sie, wie das ist, wenn man an der Supermarktkasse steht und sich bei dem Gedanken ertappt, ob man das nicht auch Arbeit nennen kann? Lebensversorgungsarbeit, Lebenserhaltungsarbeit oder so? Bloß, um im nächsten Moment daran zu denken, dass alle anderen tatsächlich Arbeit haben und deswegen davon genervt sind, an ihrem Feierabend an der Supermarktkasse anzustehen.

Ich schäme mich nicht, das zu sagen, werde ich sagen, wie es war, keine Arbeit zu haben. Genauso wenig wie ich mich jetzt dafür schäme, meine Arbeit zu machen. Die ich korrekt gemacht habe, immer. Also, was ist passiert, wird die Reporterin fragen. Sie wird ein Kleid tragen und Lippenstift, und ich werde mich fragen, ob das ihre Arbeitskleidung ist und ob sie davon ausgegangen ist, einen Mann in meiner Position anzutreffen.

Plötzlich sei es laut geworden, werde ich sagen, unruhig. – Ein Arzt, rief jemand. Wir brauchen einen Arzt! Ich bin losgelaufen, bis ans Ende der Schlange, und da lag der alte Mann, lag da am Boden. – Was ist los? Keine Antwort.

– Was ist denn hier los? Jemand drückte auf seine Brust, zwei Zentimeter unterhalb, oder wo war das? Lassen Sie mich durch, ich arbeite hier, sagte ich. Und der Mann, dass er Arzt sei. Kann ich etwas tun, fragte ich. Der andere setzte still die Herzmassage fort. Ich arbeite hier, sagte ich noch einmal, obwohl es offensichtlich war. – Was war offensichtlich? – Dass ich nichts tun konnte.

Mein Lieblingstier, werde ich zu der Reporterin sagen, ist der Fuchs. Er ist schlau und anpassungsfähig, ein Einzelgänger, der weiß, wann er mit anderen zusammenarbeiten muss. Ein Fuchs muss tun, was ein Fuchs tun muss, kennen Sie das noch? Wahrscheinlich sind Sie zu jung.

Frauen seien die besseren Fußsoldaten, besser auch im Austeilen, hatte die Ausbilderin gesagt, und ich hatte mich gefreut, weil ich konkret gemeint war. Gehorsam und regelkonform, hatte sie gesagt, weil unser aller Erfahrung doch sei, dass uns Regeln weiterbrächten, dass sie zumindest unsere natürliche Benachteiligung ausglich. Von Geburt an seien zwar erst mal alle Menschen gleich, trotzdem gelte es, an manchen Punkten zu unterscheiden. Und damit man uns unterscheiden könne, trügen wir Uniform. Aber Menschen sind wir hier alle, hatte die Ausbilderin gesagt, egal, auf welcher Seite man steht, ob man die Schranken öffnet oder schließt, ob man ein- oder zurückweist, durchsucht oder reist, das macht keinen Unterschied. Den Unterschied macht die Uniform. Die Uniform ist, wovon Ihre Befugnis ausgeht. Seien Sie sorgsam damit. Seien Sie achtsam.

Ich weiß schon, bei welchen ich besonders aufpassen